

Karfreitag_2021

Maria Regina Martyrum

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir stehen unterm Kreuz. Wir wollen nicht weichen. Das Kreuz steht heute im Zentrum. Es ist das Symbol unseres Glaubens. Nicht Darstellungen des Auferstandenen. Und doch sehen wir im Kreuz immer beides zusammen: Tod und Auferstehung. Auch die Karfreitagsliturgie steht nicht für sich alleine. Gründonnerstag – Karfreitag – Ostersonntag gehören zusammen. Sie bilden das heilige Triduum. Ansonsten müsste das Kreuz für uns Torheit bleiben. Und doch wollen wir darin wie Paulus Weisheit erkennen. Aber es ist eine Weisheit, die sich nicht in logische Formeln ausbuchstabieren lässt. Es offenbart eine Weisheit, die unsere Maßstäbe durchkreuzt. Es konfrontiert uns mit unserer eigenen Verwundbarkeit und Sterblichkeit. Gleichzeitig spiegelt es uns in aller Deutlichkeit die Brutalität und Grausamkeit unserer Handlungen und Unterlassungen.

Wir stehen aber nicht nur unterm Kreuz, sondern auch mitten im Kreuz. Dieser Hof, diese Gedenkstätte versetzt uns mit seiner Architektur eines Appellplatzes in einen Ort, wo die Wahrheit des Menschen, der Welt und Gottes mit Füßen getreten worden ist. Wo wie Pilatus mit Hohn und Spott ausgerufen worden ist: Was ist Wahrheit? – solange ich, solange das 1000 jährige Reich, herrscht, haben wir die Macht in der Hand. Verhöhnt wurde der Mensch: Ecce homo. Ausgemergelt, gefoltert, gekreuzigt. Die Mauern um uns, der Turm, das Grau in Grau macht uns den Karfreitag spürbar. Wir wollen nicht weichen. Auch nicht gleich in den strahlenden Kirchenbau fliehen. Verweilen wir beim Gekreuzigten. Er will uns Zeugnis für die Wahrheit geben.

Bei Johannes blitzt diese Wahrheit des österlichen Sieges schon am Kreuz durch: Es ist vollbracht! Aber vielleicht ist uns an diesem Ort, in unserer Zeit, in unserer Geschichte, der Aufschrei Jesu „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ näher. Wenn wir auf den Gekreuzigten blicken, wollen wir dann nicht wie Petrus ausrufen: Nein, das darf nicht geschehen?! Das soll Gott verhüten! Und, ist es so falsch, vor dem Kreuz zurückzuschrecken? Doch auch uns gilt: Hinter mich, Satan! Du willst was die Menschen wollen, nicht was Gott will? – Ja, wir wissen, dass Christsein, Nachfolge Jesu heißt, nicht Wegführer Jesu. Aber kann Gott das Böse wollen? All das Leid? Auch hier tappen wir im Leeren, wie die Leere dieses Hofes. Wir versuchen das Böse zu erklären, wie die drei Freunde des leidenden Hiobs. All ihre Versuche scheitern, weil sie Gott mit Hilfe eines Schemas rechtfertigen wollen. Gott selbst gibt im Gespräch mit Hiob keine Erklärung für das Böse. Vielmehr zeichnet er die Größe der ganzen Schöpfung mit all ihrer Vielfalt, mit all dem Schönen wie auch den Monstern, dem Behemoth und dem Leviathan, deren Herr er ist. Die Schrift gibt uns keine Erklärung für das Böse. Auch Jesus schweigt darüber. Vielmehr fordert er unsere Liebe heraus, vollkommen zu sein, wie jene des himmlischen Vaters, der die Sonne über Bösen und Guten aufgehen und es über Gerechte und Ungerechte regnen lässt. Diese Liebe führt zum Kreuz. Hier sterben unsere naiven Vorstellungen von Gott (vgl. Tomas Halik, Die Zeit der leeren Kirchen, 91). Weichen wir nicht, auch wenn das Bleiben an Torheit grenzt. Eine Torheit, die aus der Liebe sich nährt, wie jene der Frauen und des Jünger, den Jesus liebte. Die Liebe, auch in ihrer Ohnmacht, bleibt. Sie stellt keine Bedingung wie die Spötter: Wenn Du Gottes Sohn bist, dann steig vom Kreuz herab. Nein, sie durchleidet. Sie stimmt in Momenten der Gottverlassenheit ein in SEIN „Warum“. Doch sein „warum“ ist im Hebräischen keine Frage nach der Ursache, sondern vielmehr ein „wozu“, eine Frage nach dem Sinn. Es ist eine Hinwendung zu Gott hin. So wird unser Fragen zu Gebet, zur Hoffnung. Zu einer Hoffnung, die nicht wie Vaclav Havel es klarstellte einer Überzeugung „etwas werde gut ausgehen“, sondern der Gewissheit, „dass etwas Sinn hat, egal wie es ausgeht“ gleicht. Im Glauben erkennen wir im Kreuz, am geschundenen Körper, am Ort der absoluten Gottesferne seine Gegenwart: „Wahrlich, das war Gottes Sohn.“ Das Kreuz als Symbol unseres Glaubens offenbart uns die Wahrheit, dass wirklich alles in dieser Welt von Gott durchdrungen, angenommen ist. Hingegen das Böse in all seiner Gewalt, mit Hannah Arendts Worten, letztlich oberflächlich und wurzellos ist. Es ist in all seiner Macht

vergänglich. Im Glauben dürfen wir tiefer durch diese Welt dringen und hoffen, wie Alfred Delp Gott in allem zu finden:

„Die Welt ist Gottes so voll. Aus allen Poren der Dinge quillt er gleichsam uns entgegen. Wir aber sind oft blind. Wir bleiben in den schönen und bösen Stunden hängen und erleben sie nicht durch bis an den Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott herausströmen. Das gilt für alles Schöne und auch für das Elend. In allem will Gott Begegnung feiern und will die anbetende, hingebende Antwort“. (A. Delp)

Treten wir nun einzeln, anbetend vor das Kreuz in der Kreuzverehrung. An dem Ort, wo Gott Begegnung mit uns feiern möchte und uns zumutet, dem Leid dieser Welt nicht auszuweichen, sondern es im Glauben zu durchdringen. „Dann wird das Leben frei in der Freiheit, die wir oft gesucht haben.“ (A. Delp)